

Dieser Beitrag ist erschienen in

Überlegungen zur Bildung – nach PISA.  
Rohrbacher Manuskripte, Heft 10, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.  
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig 2004  
ISBN 3-9809165-2-9

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND  
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.

<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,

<http://www.osiris-onlineshop.de>

## INHALT DES HEFTS

Roland Opitz: PISA und unsere Verantwortung. ....	5
Rudolf Rochhausen: Erziehung, Bildung, Nachhaltigkeit. ....	7-25
Werner Holzmüller: Thesen zum PISA-Syndrom. ....	26-28
Wolfgang Methling: Erziehung zum Umweltbewusstsein in Mecklenburg- Vorpommern. ....	29-35
Rolf Löther: Gehören naturwissenschaftliche Kenntnisse zur Bildung? ....	36-44
Uta Bobertz: Schul-Erfahrungen. ....	45-48
Michael Franzke: Schulverweigerung aus biographischer Sicht. ....	49-59
Fritz Neuhaus: Meine Anforderungen als Unternehmer an meine Mitarbeiter. ...	60-63
Jutta Rochhausen: Motivation und Lernmotivation – einige Aspekte. ....	64-74
Andreas Bluhm: Chancengleichheit – wesentliche Grundlage einer zukunftsfähigen Schule. ....	75-83
Jochen Mattern: Gerechte Ungleichheit im Bildungswesen? Zum Stellenwert von Bildung im neoliberalen Diskurs. ....	76-84
Kurt Reiprich: Wert und Leistung. ....	94-101

## KURT REIPRICH

### Wert und Leistung

Unser Bildungswesen hat im Verlauf der letzten beiden Jahre eine Reihe von schlechten Zensuren bekommen: Sowohl in geisteswissenschaftlichen als auch in mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern sind die Leistungen der Schüler allgemeinbildender Schulen nicht ausreichend; die Zahl der Studenten ist zu gering, die Zahl der Absolventen von Hochschulen ist zu gering, Gewalttätigkeiten von Schülern allgemeinbildender Schulen nehmen zu.

Wie immer bei solchen Erhebungen gilt natürlich, dass sie sehr leicht verzerrt interpretiert werden können. Die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler ist leistungsfähig und leistungswillig, sie ist sicherlich nicht besser und nicht schlechter als die der Schüler früherer Generationen. Zudem verweisen alle Untersuchungen darauf, dass die Zustände regional und in den verschiedenen Schulstufen sehr unterschiedlich sind. Eine allgemeine Schul- oder gar Lehrerschelte halte ich für völlig unangebracht. Sorge ist allerdings aus zwei Gründen angemessen:

- Im internationalen Vergleich sind wir bestenfalls unteres Mittelmaß.
- Hinsichtlich der Anforderungen der nächsten Jahrzehnte an unser Bildungswesen haben wir uns, gelinde gesagt, bisher sehr zögerlich verhalten.

Für die Veränderungen dieses Zustandes tragen wir alle Verantwortung; sie auf die Schule und ihre Lehrerschaft abzuwälzen, ist nicht zu rechtfertigen. Deshalb erlaube ich mir einige Bemerkungen über das Verhältnis von schulischer Leistung und Wertvorstellungen. Ich gehe dabei von folgenden Prämissen aus:

- Leistung ist das Ergebnis von Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft. Die Leistungsfähigkeit umfasst Wissen und Fertigkeiten, die aus der Verknüpfung von natürlicher Begabung und dem Lernen entstehen. Die Leistungsbereitschaft umfasst die rationale und emotionale Einsicht, Haltung und Willen, eine selbst gestellte und/oder fremdgestellte Aufgabe zu lösen.
- Einsicht, Haltung und Willen hängen davon ab, ob sich diese Aufgabe für mich lohnt, ob sie für mein Leben einen Sinn hat, ob sie für mich einen Wert besitzt. Ohne Anspruch auf eine Definition zu erheben, behaupte ich, Werte sind jene materiellen und/oder geistigen Eigenschaften von Dingen, die für den Menschen irgendeinen materiellen und/oder geistigen Nutzen haben.

Beide Behauptungen sind nicht ohne weiteres zu rechtfertigen, es sprechen dafür aber zwei Indizien:

1. Die Erfahrung verweist darauf, dass sich die individuelle Leistung nicht einfach aus vorliegenden Begabungen, Kenntnissen und Fertigkeiten ergibt, sondern den Willen voraussetzt, diese auch anzuwenden. Wenn der einzelne meint, dass sich dies nicht lohnt, wird er seine Fähigkeiten nicht einsetzen, weil er dies nicht für wert hält. Im Arbeitsprozess zum Beispiel wird deshalb auf ein Betriebsklima Wert gelegt, welches Leistung stimuliert. Jeder Lehrer fürchtet zwei extreme Schülertypen: Den genialen Faulpelz, der seine Begabung nur für bestimmte Fächer einsetzt, weil er andere Fächer als für ihn wertlos betrachtet. Andererseits den nahezu unbegrenzt eifrigen und lernbereiten Schüler, dessen Begabung und Fertigkeiten für bestimmte Fächer einfach nicht ausreichen. Diese Erfahrungen verweisen darauf, dass nur aus dem Zusammenwirken von Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft eine akzeptable Leistung erwächst.
2. Die Erfahrung verweist darauf, dass die Leistungsbereitschaft des einzelnen sich durch äußere Einwirkungen, zum Beispiel Eltern, Lehrer und Vorgesetzte, nicht erzwingen lässt. Sicherlich kann man sie fördern. Letztlich setzt aber diese Förderung voraus, dass der einzelne sich für einen bestimmten Wert frei entscheidet.

Wenn diese Erfahrungen stimmen, dann ergibt sich daraus folgende Frage: Welche Werte sind heutzutage wünschenswert und wie kann ich die Anerkennung dieser Werte fördern?

In seinem Abituraufsatz für das Fach Deutsch »Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes« (1835) hat der siebzehnjährige Karl Marx drei Prämissen für die Berufswahl angesetzt, die ich zitieren möchte, weil sie möglicherweise für die Beantwortung dieser Frage hilfreich sein können:

- »Auch dem Menschen gab die Gottheit ein allgemeines Ziel, die Menschheit und sich zu veredeln, aber sie überließ es ihm selber, die Mittel aufzusuchen, durch welche er es erringen kann...«<sup>1</sup>
- »Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen...«<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> KARL MARX: Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes. In: KARL MARX, FRIEDRICH ENGELS: Werke, Ergänzungsband, Erster Teil. Berlin 1968. S. 591.

<sup>2</sup> Ebenda. S. 594.

- »Aber wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben; unsere Verhältnisse in der Gesellschaft haben einigermaßen schon begonnen, ehe wir sie zu bestimmen imstande sind.«<sup>3</sup>

Ich interpretiere diese drei Aussprüche von Marx unter dem Aspekt des Werteproblems folgendermaßen: Dem einzelnen kann niemand das Suchen nach Werten und die Entscheidung für Werte abnehmen. Aber das Suchen ist nicht voraussetzungslos, es ist immer an bestehende Verhältnisse gebunden. Werte können das Leben des einzelnen so tragen, dass ihn Lasten nicht niederbeugen. Es ist folglich zu fragen, was es für die Wertfindung und Entscheidung bedeutet, dass sie an bestehende Verhältnisse gebunden sind.

Bestehende Verhältnisse sind im weitesten Sinne die mir gegebene Umwelt – die Natur und die Gesellschaft mit ihrer materiellen und geistigen Kultur. Sie existiert als konkreter, sich wandelnder Lebensraum, d. h. sie ist auch ein zeitlicher Verlauf. Wenngleich es sehr schwer ist, den Menschen von anderen Primaten qualitativ zu unterscheiden, so ist doch eines sicher: Evolutionsgeschichtlich ist der Mensch ein Lebewesen, das im Vergleich zu anderen am geringsten spezialisiert ist. Das heißt, es vermag dank seiner genetischen und kulturellen Eigenschaften in einer enormen Vielfalt von Natur-, Sozial- und Kulturverhältnissen zu leben. Dadurch ist das Möglichkeitsfeld für Wertentscheidungen geschichtlich und strukturell außerordentlich differenziert. Das bedeutet, Wertfindung und Wertentscheidung ist ein Lernprozess, vor allem rational geleitete Orientierung in einer mir gegebenen Umwelt. Diese mir heutzutage gegebene Umwelt existiert mit folgenden Eigenschaften, die meiner Wertentscheidung bedürfen:

- Einer Wissenschafts- und Technikentwicklung, welche alle Bereiche der Natur, Gesellschaft und Kultur durchdringt und dazu führt, dass uns wissenschaftlich geleitete Herrschaft über unsere Umwelt als möglich erscheint.
- Marktwirtschaftlich dominierte soziale Verhältnisse, welche dazu führen, dass eine auf wirtschaftliche Leistung orientierte Gesellschaft Wohlstand und soziale Sicherheit verspricht.
- Wirtschaftliche, kommunikative und politische Globalisierung, welche sich unter der Dominanz der wirtschaftlich, politisch und wissenschaftlich-technisch stärksten gesellschaftlichen Systeme entwickelt.

---

<sup>3</sup> Ebenda. S. 592.

- Existenz eines normativen Systems von Werten, welches den realen wirtschaftlichen, sozialen, wissenschaftlich-technischen und politischen Strukturen entspricht und dem einzelnen als Angebot für seine Wertentscheidungen vorgegeben wird.

Das bedeutet, dass für seine persönliche Wertfindung und Entscheidung dem einzelnen ein räumliches und zeitliches Möglichkeitsfeld vorgegeben ist. Um mit Marx zu sprechen: Wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben. Aber wir können den Stand wählen, wir können uns entscheiden. Tatsächlich? Und wenn, dann unter welchen persönlichen Voraussetzungen?

Bei dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, treten die eigentlichen Schwierigkeiten auf. Werte haben zwar ihre Grundlage in den von mir genannten realen Möglichkeitsfeldern in der äußeren Natur und den gesellschaftlichen Verhältnissen, ihre Wahl hängt aber von der Entscheidung des einzelnen ab. Das setzt die Annahme voraus, dass er dazu die Freiheit der Entscheidung besitzt, zumindest aber, dass er dazu bestimmte Freiheitsgrade besitzt.

Als erster und mit vollständiger Klarheit hat meines Erachtens Immanuel Kant das damit im Zusammenhang stehende Problem in seiner Antinomie der Relation, – 3. Antinomie, formuliert:

»Satz: Es gibt in der Welt Ursachen durch Freiheit. Gegensatz: Es ist keine Freiheit, sondern alles ist Natur.«<sup>4</sup>

Fasse ich den einzelnen als Naturwesen auf, so ist er Bestandteil einer evolutionsbiologischen Art, deren Verhalten durch biologische Eigenschaften bestimmt ist und deren Wertewahl durch biologische Regeln gesteuert wird. Besonders Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Soziologen, Ethiker und auch die meisten Philosophen lehnen diese Auffassung rundweg als »Biologismus« ab. Eine Abweisung führt aber zu Schwierigkeiten:

1. Wie will ich begründen, dass die biologische Art Mensch eine Klasse von Lebewesen ist, die auch hinsichtlich ihres Verhaltens biologisch determiniert ist? Ihre Aktivität und Freiheit wäre nicht ausgeschlossen. Allerdings würde sie sich immer nur innerhalb vorgegebener biologischer Möglichkeitsfelder verhalten. Letztlich wäre damit die Wertewahl bestimmt durch drei biologische Grundbedürfnisse, die zumindest für alle Primaten gelten: Nahrung, Schutz und Fortpflanzung. Verhaltensoptimierung: Fitness.

---

<sup>4</sup> IMMANUEL KANT: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können. Leipzig 1947. S. 124.

2. Wie will ich die naturwissenschaftlichen Tatsachen widerlegen, dass das durch die Einheit von Großhirn und Stammhirn gesteuerte Verhalten des Menschen geschlechtsspezifisch differenziert ist, durch individuelle genetische Unterschiede geprägt ist und schließlich auch hormonell beeinflussbar ist?
3. Wie will ich widerlegen, dass psychische Verhaltensweisen und die Funktionsweise menschlicher neuronaler Netze nicht nur in Modellen konstruierbar sind, sondern auch auf dieser Basis biochemisch manipuliert werden können?

Eine Ignoranz dieser biologischen Betrachtungsweise und ihre Denunziation als »Biologismus« in der Verhaltensforschung ist meines Erachtens lebensfremd und für die Erklärung von Wertentscheidungen des einzelnen Menschen nicht nützlich.

Allerdings vertritt die überwiegende Mehrheit aller Evolutionstheoretiker auch die Auffassung, dass die biologischen Strukturen und Verhaltensweisen der Art Mensch »kulturell überformt« sind. Kulturell überformt scheint zu bedeuten, dass wirtschaftliche, soziale und geistige Strukturen das typisch menschliche Verhalten prägen und erheblichen Einfluss auf ihre Wertentscheidungen haben. In der Tat lässt sich dies empirisch nachweisen. Dafür einige Beispiele:

Die marktwirtschaftlich beherrschte Aneignung der Natur führt dazu, dass wirtschaftliche Leistung zur Forderung für das Verhalten wird. Alle damit verbundenen Verhaltensanforderungen, – Fleiß, Arbeitsdisziplin, Engagement für das Unternehmen, Ein- und Unterordnung gegenüber betrieblichen Erfordernissen – werden zu einer Art Wertekodex für den einzelnen, dem er sich stellen oder den er verweigern kann. Die auf Konsum orientierte Marktwirtschaft führt dazu, dass ein Wertekodex nach dem Motto »Hast du was, dann bist du was« kreiert wird. Auch hier kann der einzelne sich diesem Wertangebot stellen oder sich verweigern. In der Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit wird der Gegensatz zwischen beiden zum Beispiel in der Konfrontation zweier Werte besonders deutlich: Solidarität und soziale Gerechtigkeit einerseits, shareholder value andererseits.

Nach dem gleichen Prinzip entstehen für den einzelnen Menschen Entscheidungssituationen hinsichtlich seines Verhältnisses zur Natur, zur Beziehung von Wissenschaft und Technik und – besonders unter den Bedingungen der Globalisierung – zum Verhältnis zwischen Kulturkreisen und den damit verbundenen Traditionen.

Allerdings ist für die Erklärung der Verhaltensweise des einzelnen Menschen damit folgende Frage verbunden: Wie entstehen Wertentscheidungen aus der Wechselwirkung zwischen Biologischem und Sozialem? Soweit mir aus der Literatur bekannt ist, sind Wertentscheidungen zwar nicht auf das Biologische zu reduzieren, jedoch entste-

hen sie nur auf der Grundlage individueller genetischer Strukturen und vor allem über biochemische Prozesse, welche die Arbeitsweise neuronaler Netze determinieren.

Ohne auf die damit verbundenen theoretischen Probleme eingehen zu können (dafür fehlen mir alle nötigen Spezialkenntnisse) möchte ich einige praktische Vorzüge nennen, die für die Erklärung von individuellen menschlichen Verhaltensweisen aus ihrer Wechselwirkung von Biologischem mit der kulturellen Überformung erwachsen.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen auch für Leistung sowohl in der Schule als auch im Beruf ist die Anerkennung fundamentaler Werte für die Gestaltung sozialer Kommunikation: Achtung vor dem sozialen Partner, auf der alle anderen Werte für die Gestaltung des sozialen Zusammenlebens erwachsen. Zunächst sind solche Werte durch natürliche Bedingungen angelegt: das biologisch gegebene Mutter-Kind-Verhältnis ebenso wie die genetisch unterschiedliche Verhaltensdisposition der Geschlechter und die ererbten Anlagen. Wenngleich im Verlauf des individuellen Reifeprozesses immer stärker die soziokulturelle Überformung zur Geltung kommt, so ist sowohl die Wirkung der Überformung als auch der Mechanismus der Verarbeitung sozialer Kräfte nur aus der Wechselwirkung zwischen Biologischem und Sozialem erklärbar. Die Wertmaßstäbe für soziale Kommunikation des einzelnen werden genau deshalb bereits im frühkindlichen Stadium als biologisch-soziale Disposition angelegt. Ebenfalls gilt als sicher, dass die Erwerbung von Werten für die soziale Kommunikation geschlechtsspezifisch differiert. Ohne Beachtung dieser Voraussetzungen ist es wahrscheinlich unmöglich, den im späteren Alter des Kindes und des Jugendlichen dominanten sozialen Lernprozess für soziale Kommunikation zu verstehen und zu steuern. Dies ist wohl eine für den gesamten Erziehungsprozess wesentliche praktische Frage. Wie kommt es zum Beispiel, dass der eine Mensch Konflikte in der sozialen Kommunikation fast mühelos verarbeiten kann, der andere ihnen fast hilflos gegenüber steht? Wie kommt es, dass Mädchen und Jungen dazu neigen, Konflikte in unterschiedlicher Weise zu verarbeiten? Wie kommt es, dass unterschiedliche familiäre Bedingungen zu unterschiedlicher Art und Weise sozialer Kommunikation führen? Meines Erachtens besitzen wir nur dann eine Chance für die Gestaltung des Lernprozesses sozialer Kommunikation, wenn vor allem folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Intensivierung der Forschung über das Verhältnis von Biologischem und Sozialem hinsichtlich der Gestaltung und Aneignung von Wertmaßstäben für die soziale Kommunikation, besonders unter Beachtung des Reifeprozesses von Kindern und Jugendlichen.

2. Bewusste Gestaltung des Wechselverhältnisses von Familie, Kindergarten und Schule.
3. Herstellung von Bedingungen für die Gestaltung des Verhältnisses von Lehrer und Schüler so, dass der Lehrer die Chance erhält, die unterschiedliche Individualität des Schülers zu beachten und zu beeinflussen.

Nicht minder wesentlich für die Erklärung des Verhältnisses von Leistung und Wert ist die Beantwortung der Frage nach der Motivation für das Lernen. Konrad Lorenz zitiert in seinem Buch »Das sogenannte Böse« aus der Abschiedsrede seines Lehrers Ferdinand Hochstetter, die er an der Universität Wien gehalten hat. Hochstetter erwiderte den Dank des Rektors mit folgenden Sätzen: »Sie danken mir da für etwas, wofür ich keinen Dank zu beanspruchen habe! Danken Sie meinen Eltern, meinen Vorfahren, die mir diese und keine anderen Neigungen vererbt haben. Aber wenn Sie mich fragen, was ich in Forschung und Lehre mein ganzes Leben lang getrieben habe, so muss ich Ihnen aufrichtig sagen: ich habe eigentlich immer das getan, was mir gerade am meisten Spaß gemacht hat!«<sup>5</sup>

Sicherlich kann man den Wert »Spaß« nicht allein verantwortlich machen für die Bereitschaft zur Lernleistung, aber Sie alle kennen diese Beziehung aus eigener Erfahrung. Vor ein paar Tagen kam ein Mädchen nach einem Kindergartentag zu mir und wollte sofort strahlend und stolz erzählen, was sie heute gemacht haben: »Wir haben mit Stäbchen gerechnet und zählen gelernt.« Lernen hat diesem Mädchen Spaß gemacht. Letztlich aus der Kombination von drei Faktoren: Begabung, Neugier und Spaß. Wenn es gelingt, diese Faktoren langfristig und stabil für den Leistungsprozess Lernen zu kombinieren, resultiert daraus Lernerfolg. Allerdings setzt dies voraus:

- Differenzierte Beachtung des naturgegebenen Begabungsstatus.
- Gestaltung eines auch für den einzelnen Schüler differenzierten Lernprozesses, in dem sowohl Über- als auch Unterforderung vermieden wird.
- Gestaltung des Lernprozesses so lebensnah, dass er für den einzelnen als nützlich bewertbar wird.
- Aufbau eines differenzierten und für den einzelnen nachvollziehbaren Bewertungssystems, an dem er seine Leistung messen kann.

---

<sup>5</sup> Zit. in: KONRAD LORENZ: Das sogenannte Böse. Wien 1965. S.354.



Eine solche Gestaltung des Verhältnisses von Leistung und Wert hat einige Vorteile:

1. Sie schafft Grundlagen für das Leistungsverhalten im Beruf.
2. Sie zwingt die Schule zur differenzierten Gestaltung der Leistungsanforderung, wozu auch eine positive Grundposition zur Begabtenförderung und -auslese gehört.
3. Möglicherweise kann sie auch dazu beitragen, dem Lehrer die Gelegenheit zu geben, seine Individualität und Originalität in den Unterricht einzubringen, was allerdings ein wesentlich höheres Maß an Freiheit für die Tätigkeit des Lehrers voraussetzt.

Schließlich möchte ich als Wert für individuelle Leistung die Fähigkeit zu kritischem Bewusstsein nennen.

Der biologische Status des einzelnen prägt seine individuelle Einzigartigkeit und zugleich sein Angewiesensein auf soziale Kommunikation. Es besteht aber heutzutage die Gefahr, dass die Verabsolutierung marktwirtschaftlicher Strukturen, die Hypertrophierung des Leistungs- und Konsumverhaltens sowie die Wirkung von Massenmedien zu einer Uniformierung von Normen für das Verhalten führt. Ich verhalte mich nach der Norm die gerade »in« ist. Darin besteht sicherlich eine große Gefahr der Entfremdung und der Manipulierung von Wertauffassung, gegen welche gerade junge Menschen berechtigt protestieren, wobei sehr leicht der berechtigte Protest in Zynismus und Gewalt umschlagen kann. Es ist deshalb die Aufgabe von uns Älteren und der Schule, die Fähigkeit zu kritischem Bewusstsein gegenüber dem status quo zu fördern.

Einer meiner akademischen Lehrer sagte uns jungen Studenten, die es mit der Disziplin nicht besonders ernst nahmen: »Akademische Freiheit ist nicht eine Freiheit vom Studium, sondern eine Freiheit zum Studium.« Dieser Wertmaßstab entspricht genau dem, was Leistung beim Lernen motivieren kann: Einheit von Individualität und sozialer Bindung.